(Erstes Blatt.)

Thorner Zeitung.

Erscheint wöchentlich sechs Mal mit Ausnahme des Montags.
Als Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt".
Vierteljährlicher Abonnementspreis: Bei Abholung aus der Expedition und den Depots **1.50 Mark.** Bei Zusendung frei ins Haus in Thorn, Vorstädte, Mocker und Podgorz **2 Mark.** Bei sämmtlichen Postanstalten des deutschen Reiches **(ohne Bestellgeld) 1,50 Mark.**

Begründet 1760.

Redaction und Expedition: Bäckerstraße 39.
Fernsprech-Anschluß Nr. 75.

Anzeigen-Preis: Die 5gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Annahme bei der Expedition und in der Buchhandlung von **Walter Lambeck** bis **zwei** Uhr Mittags.
Auswärts bei allen Annoncen-Expeditionen.

Nr. 68. Sonntag, den 21. März. 1897.

1797



1897



Zum 22. März.

Was tönt so laut, was klingt so hell,
Als wenn des Lenzes Stürme sausen?
Als wenn vom Berge Quell um Quell
Zu Strömen schwellend thalwärts brausen?
Mir däucht, ich hör im stillen Hag
Die ersten Vögel wieder singen
Das ist fürwahr der hohe Tag,
Den wir so oft voll Lust begingen.

Ja wieder kam der Tag im März
Da aller Freude Knospen sprangen,
Und höher schlägt das deutsche Herz
Und tiefer röthen sich die Wangen.
Der große Kaiser ging dahin,
Er schied, doch s t a r b er nicht den Seinen,
Die nun mit dankerfülltem Sinn
In seinem Namen sich vereinen.

Wie wir ihn sahen hehr und mild,
So thatenfroh vor wenig Jahren,
So wollen wir sein edles Bild
Im treuen Herzen uns bewahren.
Und ist er auch dem Auge fern,
Und kehrt er uns auch nimmer wieder:
Sein Leben strahlt, ein lichter Stern,
Im reinsten Glanz auf uns hernieder.

Wer ward ihm je an Siegen gleich?
Wem ward so hoher Ruhm beschieden?
Sein Denkmal ist das Deutsche Reich
Und Schlachten schlug er für den F r i e d e n.
Doch heller als der stolze Schein,
Mit dem der Ruhm sein Haupt umkränzte,
Strahlt doch der Thräne Edelstein,
Der in dem Blick der Liebe glänzte.

Mir däucht, ich hör im stillen Hag
Den ersten Sang der Vögel wieder. —
An seines Kaisers Sarkophag
Kniet Deutschland im Gebete nieder. —
Und wie er muthvoll sich erhebt
Da hallt es brausend durchs Gelände
Wie Sturmesgruß, der aufwärts schwebt:
„Getreu und furchtlos bis ans Ende!"

Gregor Andermann.









Kaiser Wilhelm I.

„Nun aber laßt die Herzen uns erheben,
Zu danken dem, der uns den Tag gegeben,
Der unseres Reiches schöner Morgen war!
Dein Kaiser lebt, mag auch der Leib zerfallen!
Die Hülle sank, der Geist spricht zu uns allen
Und lebt im Volke immerdar!“

Das ist der Grundgedanke des Tages, der nun wiederkehrt, des Tages, den so oft die Klänge der Freude durchrauschten, bis — das Lied verklang und die Todtenklage verhallend über den Erdkreis schwebte von Pol zu Pol. — Die Jahre sind gekommen und gegangen. Im Drange der Pflichten, die das Leben den Völkern wie dem Einzelnen auferlegt, bleibt kein Raum dem klagenden Schmerz. Da vernarben die Wunden und auf den Stätten der Vergangenheit erhebt sich blühend der Zukunft hoffnungsvolles Grün. Was aber die Zeit mit ihren Geschehnissen nicht zu verdrängen und zu vernichten vermag, das ist die Erinnerung, die in freudiger Dankbarkeit fortlebt allezeit, die uns wiedergiebt, was wir verloren haben, damit wir frohgemuth und stark werden, zu erwerben, was wir von unsern Vätern erbten, und zu mehren, was sie erwarben. So soll uns dieser 22. März finden, der hundertste Geburtstag des Unvergeßlichen, den die Vorsehung vor einem Saeculum dem deutschen Volke schenkte, um es zu erheben aus der Nacht der Noth zu Macht und Herrlichkeit. Welch eine Zeit der Verwirrung und Verirrung empfing das Königskind, das zu so Hohem berufen war, und welch eine Kindheit ward ihm beschieden! Nicht blühten ihm die Rosen harmlos heiterer Jugendzeit. Die Donner verlorener Schlachten durchhallten seine frühesten Tage und des Vaterlandes Noth las der junge Prinz aus der königlichen Mutter gramvollem Angesicht. Und als der vom großen Friedrich ererbte Ruhm des Vaterlandes erlosch, als Preußens Glanz erblich vor der Sonne von Austerlitz, als der korsische Eroberer verheerend wie der Sturm durch die deutschen Lande zog, da brach das Herz der edlen Königin. — Das war die Saat, die eine schwere Zeit säte in das Gemüth des Königssohnes. Aber sie entkeimte und schlug Wurzeln in dem jungen Herzen und wuchs empor, ungesehen, doch stark und verheißungsvoll. Wie er der Mutter Vermächtniß wahrte, wie er die Saat der schweren Zeit wachsen und reifen ließ, wie er still schaffend die Werke der Zukunft vorbereitete. — Niemand sah es. Er aber erblickte den Zweck seines schaffensreichen Daseins in der Wiederherstellung der alten Kraft des Vaterlandes, und unbekümmert um die Anfeindungen von rechts und links ging er seines Weges standhaft und beharrlich. Nicht schreckten ihn die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, bis das erste große Werk seines Lebens, die Heeresreform, zur That wurde. Man verstand ihn nicht, weil man den hohen Flug seines weit ausschauenden Geistes nicht kannte. Wer las in der Seele dieses deutschen Mannes das, was die Vergangenheit mit Flammenschrift hinein geschrieben hatte? Wer kannte das Gelöbniß, das er der geliebten Mutter mit in die Gruft hinabgegeben? Wohl lebte im deutschen Volke der Traum vom großen deutschen Reich, die Sehnsucht nach der Vereinigung der deutschen Stämme. Doch der Blick war uns trübe geworden in der langen Nacht der Ohnmacht und Schwäche, des Kleinmuths und der Zerrissenheit, sodaß wir den Weg nicht finden konnten, der zum Heile führte. Sein heller Blick durchdrang das Chaos. Er fand die Männer, die das Eisen schmiedeten und die Steine formten zum stolzen Bau, und als das Heer die ersten Proben seiner Tüchtigkeit ablegte im heißen Strauß, da blitzte es verständnißvoll auf hier und dort. Langsam wich der Zweifel dem hoffenden Muth. Da aber das ganze Deutschland einmüthig sich erhob, dem alten Gegner die Schuld der Vergangenheit heimzuzahlen, als das deutsche Volk unter seinen genialen Führern ruhmbedeckt und sieggekrönt heimkehrte, da ging ein Jauchzen durch das Land, soweit die deutsche Zunge klingt, und freudig zahlte das Volk auch seinem ersten Kaiser die alte Schuld des Dankes und der Verehrung. Unter dem Donner der Schlachten, dem Krachen eines stürzenden Thrones und dem Siegesjubel eines ganzen Volkes leuchtete die Erkenntniß der großen Pläne durch aller Seelen, und der Begeisterung Wogen umbrandeten des Heldenkaisers Thron. Nun war das in die Vergangenheit gerichtete Sinnen Eins geworden mit den Träumen der Zukunft, Eins geworden in den herrlichen Thaten der Gegenwart. Ja, wer sie offenen Auges mit durchlebt hat, jene Tage, der wird sie nimmer vergessen. Das Herz wird ihm höher schlagen, so oft er ihrer gedenkt, und noch die kommenden Geschlechter werden sagen: „Es war eine Zeit, köstlich und werth, darin gelebt zu haben.“

Doch nicht der Ruhm siegreicher Schlachten war es, den der große Kaiser erstrebte. Die blutigen Kriege waren der mit Lorbeeren bestreute Dornenpfad, der zur Einheit, zum Frieden führte.

Mehr als den ruhmgekrönten Helden feiern wir den Wiedererbauer des Reiches, den Einiger Deutschlands, den Hüter des Friedens. Wir wissen ja, wie sein Herz geblutet hat bei dem Anblick der Opfer des Riesenkampfes, und die Thränen, die sein väterliches Auge den gefallenen Söhnen des Vaterlandes weinte, glänzen gleich Edelsteinen in der Kaiserkrone des neuen deutschen Reiches. Der Ruhm erweckt Bewunderung, ein großer Geist heischt Ehrfurcht, was aber die Liebe eines ganzen großen Volkes fordert, daß ist nur die Liebe, die ihm gegeben wird. Und das große Herz unseres Kaisers war erfüllt von der Liebe zum deutschen Volke, es umfaßte es ganz und schlug nur für das Vaterland und des Vaterlandes Glück. Das ist's zumeist, was uns zu ihm zieht mit unwiderstehlicher Gewalt. Das ernste Auge des kaiserlichen Herrn, das so mild zu lächeln wußte, strahlte den ganzen Reichthum seiner Seele aus auf Alle, die ihm nahe standen. Und wer hätte ihm nicht nahe gestanden im Deutschen Volke? —

Und doch waren auch die letzten lichtvollen 20 Jahre seines thatenreichen Lebens nicht ohne tiefe Schatten. — Wir empfinden es als einen dunklen Fleck in der Geschichte des deutschen Volkes und denken daran mit Schmerz, daß es eine Hand gab, die sich gegen das theure Haupt erheben konnte zur meuchlerischen That! — Vielleicht war das das herbste Weh, das ihm von Menschenhand zugefügt ward.

Doch gerade in den Tagen dieses seelischen Schmerzes hat sich des deutschen Volkes Liebe doppelt geoffenbart und ihm gezeigt, daß des Volkes Empfinden nichts gemein hat mit dem Frevel eines Verirrten. — Und noch einmal zeigte sich die Liebe des deutschen Volkes in ihrer ganzen Tiefe. Da bebte jedes Herz in tiefem Weh, denn das des geliebten Kaisers hatte aufgehört zu schlagen. Klagend trugen die Glocken die Trauerkunde von Ort zu Ort, und Alles, was die Seele barg an Verehrung und Liebe, entfloß der Seele in heißen Thränen.

Neun Jahre erst sind seitdem vergangen und hundert seit der Geburt des großen Kaisers. Fürwahr, eine lange Lebensdauer liegt dazwischen, ein Leben voll treuer Pflichterfüllung, gesegneter Arbeit und reicher Liebe. Die Geschichte verzeichnet die Thaten dieses Lebens und Denkmäler verkünden seinen Ruhm. Wir, die wir ihn kannten und sahen von Angesicht zu Angesicht, wir bedürfen der Zeugen aus Stein und Erz nicht. Sein hehres Bild ist lebendig in unsern Herzen, und was er uns war, erzählen wir unseren Nachkommen, damit die Kunde vom Kaiser Wilhelm, dem ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches lebendig erhalten bleibe in seinem Volk und forttöne von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Seinem Gedächtniß weihen wir diesen Erinnerungstag, nicht im fruchtlosem Schmerz, sondern voll Freude darüber, daß Gott dem deutschen Vaterlande diesen Fürsten geschenkt und so lange erhalten hat, voll Dank, daß er uns durch ihn erhoben hat zu nie geahnter Größe. Ja, mit freudigem Stolz wollen wir uns des Großen und Herrlichen erinnern, das uns zuteil geworden ist. Voll Ehrfurcht wollen wir ihm der Liebe Spenden in die Gruft legen, aber den schönsten Dank bringen wir ihm dar in den Thaten der Treue, die wir heute dem zweiten Kaiser Wilhelm zu halten geloben, wie wir sie dem ersten gehalten haben. Was uns der große Kaiser schuf, soll uns ein heiliges Vermächtniß sein, dessen wir uns werth erweisen, das wir fest in Ehren halten wollen: die Einheit, die Kraft und die Ehre des Vaterlandes!

So bringe denn, mein Volk, die besten Gaben,
Die höchsten, die wir zu verschenken haben.
Tritt hin, wie einst vor deines Kaisers Thron
Und sprich: „Hier ist mein Herz, mein ganzes Leben,
Wie es dem großen Kaiser war ergeben,
So sei es auch dem Enkelsohn!“

Erich von Schirfeld.

Charakterzüge vom alten Kaiser Wilhelm.

Von Fedor von Köppen.

(Nachdruck verboten).

Je weiter wir uns von der Lebenszeit unseres großen deutschen Kaisers Wilhelm des Ersten entfernen, desto heller strahlen in dem Bilde des großen Kriegshelden, des Neubegründers und Mehrers des Deutschen Reichs an Gütern und Gaben des Friedens, auch solche Züge, welche ihn, den edlen Menschen und Menschenfreund, auch unserem Herzen menschlich näher führen. Dahin gehören die liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens und Gemüths, seine kernige deutsche Biederkeit, seine Güte, Milde und Bescheidenheit, der kindlichfromme Sinn, den auch Solche, die ihn nicht theilen können, tief verehren müssen.

Kaiser Wilhelm hat es im Glanze der Fürstenmacht, auf den höchsten Stufen menschlicher Ehren nie vergessen, daß der Fürst doch auch Mensch — vor Gott nur Mensch ist. Er hat in dem Geringsten seiner Untergebenen, auch in seinem Feinde, zunächst immer nur den Menschen gesehen und geehrt, der als solcher sein Nächster, sein Bruder war.

Uns ist ein Zug von ihm bekannt aus der Zeit, wie er — damals noch Prinz von Preußen — von vielen Seiten angegriffen und verkannt, als das Haupt einer finsteren Reaktion und mit dem Beinamen „der Kartätschenprinz“ geschmäht, unbeirrt durch Haß und Erbitterung seiner Gegner, jene reine menschenfreundliche Milde bewährte, die ihn vor unserem Herzen hoch erhebt.

Es war in einem Gefecht während des Aufstandes in Baden (1849), wo der Prinz bekanntlich den Oberbefehl über die preußischen Truppen gegen die Insurrektionsarmee führte. Der Kampf nahte seinem Ende. Die Aufständischen flüchteten in größeren und kleineren Haufen dem Gebirge zu. Der Prinz von Preußen hielt nahe dem Ausgange eines Dorfes, das die preußischen Truppen soeben genommen hatten. Hier gewahrte er einige hundert Schritte vor sich im Feld einen versprengten Freischärler, welcher, von preußischen Soldaten unmittelbar auf den Fersen verfolgt, das Dorf zu erreichen suchte, wo er vielleicht in einer Hütte eine schützende Zuflucht zu finden hoffte. Da schallten ihm plötzlich Schüsse von der Umzäunung des Dorfes entgegen. Erschöpft brach der Freischärler, welcher bereits die Bajonette seiner Verfolger in der Seite zu fühlen glaubte, in die Kniee, warf die Flinte von sich und machte in seiner Verzweiflung ein gewisses Nothzeichen. Sofort sprengte der Prinz mit einigen Galoppsprüngen auf den Verfolgten zu und übergab ihn dem Schutze seiner Leibwache. Er ließ Erkundigungen über den jungen Menschen einziehen, und als diese ergaben, daß es nur Verführung und Verirrung gewesen, durch die er auf den falschen Weg gerathen sei, was er jetzt aber tief beklage und bereue, und daß er sich sonst ehrlich und brav geführt habe, versah der Prinz ihn aus seiner Tasche mit den nöthigen Mitteln, um schon am folgenden Tage die Reise über Holland nach Amerika antreten und so jeder weiteren Verfolgung entgehen zu können.

Es ist oft hervorgehoben worden, in welcher rührenden Weise Kaiser Wilhelm die Verdienste seiner Untergebenen anzuerkennen wußte. Dies zeigte er in der Kriegszeit 1870/71 bei jeder wackeren That eines einzelnen Kriegers, die ihm berichtet wurde.

Nach dem Gefecht bei Champigny vor Paris (2. Dez. 1870), wo Deutsche und Franzosen in einem und demselben Dorfe hart an einander geriethen, erfuhr König Wilhelm von dem braven Verhalten eines Grenadiers vom pommerschen Armeekorps, der das wiederholte Signal zum Zurückgehen durchaus nicht hören wollte, sondern hartnäckig dabei blieb, erst seine letzte Patrone verschießen zu müssen, bevor er zurückgehen dürfe. Erst als seine Patronentasche leer war und er fast allein den Franzosen gegenüber lag, sprang er auf und eilte durch den dichtesten Kugelhagel, noch im Zurücklaufen die Faust gegen die Franzosen ballend, zu seinem Regiment zurück, wo er auf die verwunderte Frage seines Regimentskommandeurs: „Kerl, sind denn wirklich Deine Knochen noch heil?“ die Antwort geben konnte: „Zu Befehl, Herr Oberst!“

Am anderen Tage ward der Pommer nach Versailles zum Könige befohlen. Derselbe redete ihn freundlich an mit den Worten:

„Mein Sohn, nun erzähle mir einmal genau: wie war die Geschichte mit Deinen Patronen?“

Bilder aus dem Leben Kaiser Wilhelms I.*)

Von Robert Berndt.

(Nachdruck verboten.)

I. Der Knabe und Jüngling.

In Paretz (1805.)

Am waldumkränzten Ufer der Havel liegt das alte Wendendorf Paretz. Es ist königlicher Besitz, aber lange vernachlässigt, bis der junge König Friedrich Wilhelm Schloß und Gehöfte wieder in Stand setzen ließ. Sehr zum Verdrusse der guten alten steifen Oberhofmeisterin, der lieben Voß, die von dem „berühmten Paretz“ sehr enttäuscht ist, den Ort geradezu häßlich findet und die Vorliebe der Majestäten für das entlegene Dorf gar nicht begreifen kann. Aber die Majestäten haben nun einmal gewisse bürgerliche und idyllische Neigungen und die schöne Königin Luise fühlt sich nie so wohl, wie als „gnädige Frau von Paretz“. Und nun gar erst die königlichen Kinder! Fünf sind's nun, zwei Prinzessinnen, von denen Klein-Alexandrine erst drei Jahre alt ist, der Kronprinz, Prinz Karl und Prinz Wilhelm, der nun in sein neuntes Jahr geht. Er ist ein wenig das Sorgenkind seiner Eltern, er wird leicht kränklich und hat ein sanftes, stilles, nachdenkliches Wesen, ganz im Gegensatze zu seinem Bruder, dem Kronprinzen, der sich stets als ein ungewöhnlich lebhaftes, ja geistreiches Kind gezeigt hat. Aber hier im lieblichen Paretz thaut selbst der stille blonde Prinz auf; und wie sollte er nicht, ist's doch hier, wie in einem Paradiese! Hier sind nicht, wie in Potsdam, Gärten und Schlösser streng gehütet; hier steht ihnen Alles offen, hier können sie tollen und sich tummeln, und durch die Gärten jagen sich fröhlich die Geschwister, ziehen lustig den Wagen des Schwesterchens, spielen ernsthaft Soldaten, wobei der Kronprinz-Fähnrich kommandirt, rennen wohl die Tante Oberhofmeisterin an, die gestrenge blicken möchte, aber sich über die geliebten Kleinen gar zu sehr freut, und die flachsköpfige Dorfjugend sieht verblüfft den Prinzen zu, die ordentlich wie ihresgleichen sind. Ja, wie ihresgleichen — darin liegt der eigentliche Unterschied von Potsdam. Dort hat eine Königsfamilie ihre Residenz und die ganze große Vergangenheit des Hohenzollernhauses blickt über die Hecken und in die Fenster. Hier schweigt die ernste Mahnung der Geschichte, hier giebts nur eine unaussprechlich glückliche Familie, deren Lebenslust die Liebe ist, und das bürgerliche und dörfliche Leben zieht die Prinzen unmittelbar in seinen Kreis. Heut wohnen sie dem Erntekranze der fröhlichen Landleute bei und sehen die Mutter mitten im Tanze, morgen lernen sie das ganz ungewohnte Vergnügen einer Landparthie auf einem Leiterwagen kennen; das arbeitende Volk und das feiernde Volk wird ihnen vertraut, und mancher von den scheuen Dorfjungen muß mitspielen; ja, die Mama erlaubt's und lächelt freundlich dazu. Die Mama war ja immer lieb und gut zu den Kindern, aber nie so sanft und zärtlich, wie in ihrem theuern Paretz, und auf den langen Spaziergängen, die sie mit ihren Aeltesten machte, sagte sie ihnen manches ernste, mahnende Wort, das noch im Herzen des Mannes und Greises nachklang. Die Idylle von Paretz — nicht leicht findet man etwas Lichteres, Wohlthuenderes im Leben eines Fürstensohnes. Menschenliebe, Natursinn und Verständniß für das Volksleben erwachsen in den jungen Herzen, und die beiden Prinzen gedeihen (ein Augenzeuge hat's gesagt), wie zwei junge Adler, die hier munter die kleinen Flügel rührten in Gottes freier Luft. Schnell, allzuschnell fließen die Tage hin, schon werden die Abende kühl und die Koffer werden zur Heimreise gepackt. Die Gräfin Voß ist „im Grunde nicht böse“; aber Prinz Wilhelm ist traurig und nimmt schweren Herzens von der breiten Havel Abschied. Er hat sie fürs Leben lieb gewonnen und als Mann baute er sich ein Schloß mit dem Blicke auf den Fluß, und von Babelsberg schweiften oft die Gedanken zurück nach Paretz.

* * *

Am Sterbebette der Mutter (1810).

Ein trüber heißer Julimorgen. Auf der Höhe, die zum mecklenburgischen Landschlosse Hohen-Zieritz hinabsinkt, hält eine offene Chaise. Der König und seine beiden ältesten Söhne sind ihre Insassen. Die Eilbotschaft des Arztes hat sie herbeigerufen: die Königin, die Mutter ist schwer erkrankt. Was erwartet sie drunten in dem stillen Hause? Was sollen sie hören?

Das Schlimmste steht ihnen bevor. Die Königin liegt, von schweren Brustkrämpfen gequält, auf dem Schmerzenslager. So hilflos, so geknickt, wie ihr theures Land, liegt sie nun selbst da. „Ich bin Königin, aber meinen Arm kann ich nicht bewegen,“ seufzt sie wohl schmerzvoll, und es ist, als ob ihr Schicksal in den wenigen Worten liege.

Bangen Herzens harren die Prinzen, während der Vater im Krankenzimmer weilt. Jetzt werden sie herbeigerufen, sie stürzen heran. „Ach lieber Fritz, lieber Wilhelm, seid Ihr da?“ klingt eine leise, liebe Stimme ihnen matt entgegen, und sie fallen an dem Bette nieder und bedecken die weißen Hände mit Thränen und Küssen. Aber bald müssen sie hinaus. Die Krämpfe erneuern sich, und jedesmal, wenn die Mutter von ihnen angefallen wird, müssen sie das Zimmer verlassen; sie sollen das theure Bild nicht qualverzerrt sehen. So vergehen im Hin und Her, in dumpfem Harren und schmerzensreichen Zärtlichkeiten wenige Stunden. Und wie sie wieder hineingerufen werden, wissen sie, es ist zu Ende. Im verdunkelten Zimmer liegt bleich und still die Dulderin, ihre großen Augen sind für immer geschlossen. Der Vater führt die Söhne stumm an das Lager, sie sind alt genug, um den Verlust ermessen zu können, und unaufhaltsam rinnen die Thränen. Ihnen ist es beschieden, in Leiden zeitig zu reifen.

Im Schloßgarten pflücken sie dann Blumen zum Schmucke der Entschlafenen. Noch bewahrt man einen Kranz aus Eichenlaub und Rosen auf, den Prinz Wilhelm der Mutter als Todtenkrone auf das schöne Haupt gesetzt haben soll. Der Jammer erneut sich, wie die Geschwister ankommen: neun Monate ist die jüngste der Waisen, Prinz Albrecht, zweiundeinhalbes Jahr sein Schwesterchen Luise.

Sechs Tage später empfangen Friedrich Wilhelm und seine beiden Söhne den Sarg am Königsschlosse zu Berlin, und wieder nach vier Tagen geleiten sie ihn zu seiner vorläufigen Ruhestatt im Dome. Prinz Wilhelm schreitet ernst im Trauerzuge mit. In seiner tief innerlichen Art ist er von Gedanken und Erinnerungen übervoll. Die da im Tode schlummert, erlag nicht zuletzt der Trauer um das gebrochene Vaterland. Sie hat Preußens Fall nicht verwinden können; sie sah seine Schwächen, sie wußte, daß nur die engste Verbindung mit Deutschland Preußens Beruf für die Zukunft sein konnte, und hat diese Erkenntniß den Söhnen tief ins Herz geprägt. Sie selbst aber erlag dem Jammer der Gegenwart, das unglücklichste Opfer des bonapartistischen Frevelmuths . . .

Exoriare aliquis ex ossibus ultor!

* * *

Die Feuertaufe (1814.)

Neben dem Vater und dem Bruder hält Kapitän Prinz Wilhelm beim Fürsten Schwarzenberg und blickt auf die Schlacht hernieder, die um die alte Berg- und Weinstadt Bar an der Aube tobt. Ihm ist das Herz voller Freude, daß er endlich theilnehmen darf an dem Kampfe gegen den Todfeind seines Landes. Während ganz Europa geeint wider den Korsen in Waffen trat, Deutschland vom Kriegslärm widerhallte, hatte er in Neiße und Breslau still sitzen müssen. Noch immer war er schwächlich, und der König glaubte ihn nicht im Stande, die Strapazen des Feldzuges auszuhalten. Endlich, endlich hatte er den Vater in's Feld begleiten dürfen. Die Wahlstatt von Leipzig, noch blutig und verwüstet, hatte er gesehen, Blüchers Rheinübergang mitgemacht, in der Champagne mehreren Gefechten von wechselndem Erfolge beigewohnt. Er war mit ganzem Herzen bei der Sache, er beobachtete scharf,

*) Diese Bilder finden in zwei Aufsätzen „Der Mann“ und „Der Greis und Heldenkaiser“ ihre Fortsetzung und ihren Abschluß. Die Artikel sollen nicht eine Biographie geben, sondern einzelne geschichtlich oder menschlich besonders bedeutsame Momente aus dem Leben Wilhelms I. in der Form abgerundeter Bilder zur Darstellung bringen.

„Ew. Majestät," erzählte der Pommer nach seinem eigenen Bericht, „zum Komplimentemachen war da nämlich keine Zeit und man konnte auch vor dem Geknalle sein eigen Wort nicht hören. Als da nun von unsern Hörnern das Signal „Langsam zurück" erschallte, da hab' ich mich blos umgedreht und gerufen: „Ach was, ich verschieße erst meine Patronen." Das ist das Ganze gewesen, Ew. Majestät, weiter hab' ich nichts verbrochen."

„Das hast Du recht gemacht, mein Sohn!" sagte der König. „Hast Du schon zu Mittag gegessen?"

„Nein, Majestät, ich bin noch mundnüchtern."

„Und hast wohl tüchtigen Hunger?"

„Zu befehlen, Ew. Majestät, aber der Durst ist auch nicht schlecht."

„Nun, dann iß bei mir zu Mittag," sagte der König lachend und winkte dem Pommern, sich an dem gedeckten Tische niederzulassen.

Was es da alles zu essen gab, das hat der Pommer nicht berichtet. Er erzählte nur, als letztes Gericht zum Sattessen sei ein großer Kalbsbraten und eine Schale mit Kartoffeln auf den Tisch gekommen. Dieses Gericht habe er denn auch ganz allein aufgegessen, darauf sich den Mund gewischt und den König angesehen.

Darauf der König:

„Möchtest wohl noch ein Stückchen haben, mein Sohn?"

„Zu befehlen, Ew. Majestät! wenn noch ein bischen da ist" — — antwortete der Pommer.

„Da lachte die ganze Gesellschaft," erzählt der Pommer, und unser lieber König lachte auch, daß er sich die Seiten hielt, und sagte:

„Nein, nein, laß nur gut sein, jetzt kommt ein anderes Gericht."

Dabei winkte er einem Adjutanten, der kam auf mich zu und hängte mir das Kreuz auf die Brust. — „So hab ich mir," schließt der Pommer, „das eiserne Kreuz durch ehrliches Einhauen verdient." —

Das Kriegsleben König Wilhelms des Ersten bot auch manche gemüthlich heitere Episoden. Zu seinen ständigen Umgebungen während des Krieges 1870/71 gehörte der königliche Hofrath Ludwig Schneider, früher königlicher Hofschauspieler, auch preußischer Landwehrunteroffizier und Herausgeber des „Soldatenfreund," welcher sich durch seine treue Anhänglichkeit an das Königshaus die besondere Gunst des Königs Wilhelm erworben hatte. Während des Krieges hatte Schneider dem Könige jeden Morgen einen Auszug aus den heimischen — auch aus französischen — Zeitungen mit den Nachrichten, für die er ein besonderes Interesse bei dem Könige voraussetzte, vorzulegen, zugleich mit einer Art von kleiner Chronik derjenigen Ortschaften, in welchen der König sein Hauptquartier nahm.

Eines Morgens, als sich das königliche Hauptquartier in dem Städtchen C. befand, zögerte Schneider nach dem Vortrage noch ein Weilchen, dann hub er an:

„Darf ich mir gestatten, Ew. Majestät darauf aufmerksam zu machen, daß hier an dem Orte eine Dame lebt, die sich über Allerhöchst Ihre Ankunft hierselbst ganz besonders gefreut hat."

„Das wäre die erste Französin, der die Ankunft der Preußen Freude macht," versetzte der König ungläubig.

„Und doch ist dem so," bemerkte Schneider. „Erinnern sich Ew. Majestät noch der königlichen Hoftänzerin Mademoiselle Polin?"

„Der kleinen anmuthigen Person, die auf der Berliner Bühne in dem hübschen Genrebild von Ihnen die Pikarde spielte!"

„Dieselbe, die durch ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit den ihr zugedachten soufflet des Landwehrmanns Fritz Schulze in einen baiser verwandelte," antwortete Schneider erfreut.

Es sei hier für diejenigen, welche die reizende kleine Bluette „der Kurmärker und die Pikarde" von Ludwig Schneider nicht kennen, ergänzend eingeschaltet, daß in derselben der kurmärkische Landwehrmann Fritz Schulze die zudringliche Galanterie, mit welcher ein französischer Chasseur zur Zeit der französischen Invasion 1807 seine Schwester in der Heimath behandelt hat, bei dem Gegenbesuch der Preußen in Frankreich 1814 durch Ohrfeigen rächen will, die er unter allen seinen Landsmänninen austheilt: „hat das Ohrfeigen geregnet von der Grenze bis Paris!" Da scheitert der grausame Racheplan des Kurmärkers an der reizenden kleinen Pikarde, die ihn, so oft er die Hand zur Ausführung seines Vorhabens erhebt, anblickt, „mit Augen, ganz wie unser Karnickel zu Hause." Schließlich erläßt ihr der Kurmärker „die Feige vor das Ohr von ihr" und empfängt dafür zum Dank von der Pikarde eine „Guß vor die bouche von ihm."

„Und diese kleine Pikarde wohnt jetzt hier?" fragte der König.

„Sie hat eine Villa an der Rue de Paris und genießt einen vorzüglichen Ruf."

„Und sie freut sich über meine Ankunft?"

„Sie wünscht nichts sehnlicher, als Ew. Majestät einmal ehrerbietig begrüßen zu dürfen."

„Nun, dieser Wunsch kann ihr erfüllt werden. So fragen Sie bei ihr an, ob ihr mein Besuch heute Nachmittag angenehm ist."

„Diese Frage kann ich Ew. Majestät schon jetzt in ihrem Namen mit gutem Gewissen von ganzem Herzen bejahen. Sie wird unendlich beglückt sein, Majestät!"

„Gut denn, so melden Sie mich bei ihr, und Sie kommen mit, Schneider! aber nicht vor der Dämmerstunde, nicht vor 6 Uhr, es könnte sonst ihr Patriotismus in Mißkredit kommen, sähen mich ihre Landsmänninen."

Zu der befohlenen Stunde fand sich der Hofrath Schneider pünktlich bei dem Könige ein, folgte ihm an den Wagen und nahm auf die Aufforderung des Königs diesem gegenüber den Platz auf dem Rücksitz ein.

Mademoiselle Polin empfing ihren hohen Besuch auf der Schwelle ihres Hauses und führte ihn, entzückt über die ihr widerfahrende hohe Ehre, in ihre Salons.

Der König ließ sich in den für ihn bereitstehenden Plüschsessel nieder und begann mit ihr eine lebhafte Unterhaltung über ihre jetzigen und früheren Verhältnisse, in welcher die königliche Hoftänzerin a. D. zur besonderen Genugthuung des Berliner Hofraths erklärte, daß ihre Kunst weder in Petersburg noch in Paris, noch sonst irgendwo so zur Anerkennung gekommen sei, wie in Berlin, wo die damals junge und schöne Jüngerin Terpsichores ihre ersten choreographischen Triumphe feierte. Dabei tänzelte das alte Dämchen mit jugendlicher Grazie um den Stuhl des Königs, welcher eine Tasse Thee mit dem berühmten Gebäck von Commercy von ihr zu nehmen geruhte, wobei die liebenswürdige Wirthin nur bedauerte, daß ihr nicht mehr zu bieten vergönnt sei; „oder dürfte ich" —

„Sie könnten mir wohl noch einen Genuß bereiten," sagte der König in heiterer Stimmung, halb scherzend, wenn Sie jetzt noch einmal den kleinen dramatischen Schwank aufführen wollten, mit dem Sie mir in Berlin einst so große Freude gemacht haben. Die Acteurs sind ja dieselben wie damals, und für das dankbare Publikum bürge ich."

Mit der pünktlichen Subordination eines preußischen Landwehrunteroffiziers sprang der alte Hofrath Schneider auf, zog mit einem schnell gefundenen Stück Kreide einen Strich mitten durch den Salon: „So, hier ist die Bühne," — stellte in der gegenüberliegenden Saalthüre drei Stühle nebeneinander: „und hier ist die Mauer der Ferme in der Pikardie," er gab seiner Kollegin einen Wink. Diese war für einige Augenblicke in ihrem Boudoir verschwunden, jetzt erschien sie auf der Bühne als reizende, junge Pikarde, sprang auf einen der Stühle, welche die Bank an der Mauer des Meierhofes darstellten, und blickte hinaus: Voilà, encore un régiment! — —

Hofrath Schneider war inzwischen gleichfalls für einige Augenblicke verschwunden, jetzt kehrte er zurück in der Uniform eines kurmärkischen Landwehrmanns — an preußischen Uniformen war ja damals kein Mangel in Frankreich — pochte an das Thor und präsentirte der Pikarde auf der Spitze seines Bajonettes sein Quartierbillet: „Ist das richtig hier, ici?"

Es zeigte sich, daß die beiden Künstler ihre Rollen noch ganz richtig inne hatten.

Der alte König in seinem Lehnstuhl sah aus vollem Herzen lachend ihrem Spiele zu. Ein heiterer Jugendtraum zog in diesen Augenblicken an seiner tiefernst gestimmten Seele vorüber. Dann empfahl er sich dankend seiner liebenswürdigen Wirthin und begab sich in seine Wohnung zurück, um am anderen Morgen mit seinem Hauptquartier den denkwürdigen Marsch über die Argonnen gen Sedan anzutreten.

Die Französin, Mademoiselle Polin aber beging den Landesverrath, an diesem Abend noch recht innig für den roi de Prusse zu beten.

Festlied zur Hundertjahrfeier.*)

Er kam vor hundert Jahren,
Der uns auf Gottes Ruf
Mit deutschen Heldenscharen
Ein Vaterland erschuf.
Er ist hinausgezogen
Mit uns zum heil'gen Krieg,
Und unsere Fahnen flogen
Mit ihm von Sieg zu Sieg.

Er stand auf hohem Throne,
Den alten Helden gleich;
Ihm ward die deutsche Krone
Und uns das Deutsche Reich.
Er war im Sieg besonnen,
Ein Held von milder Art,
Und was er kühn gewonnen,
Das hat er treu bewahrt.

Er hat die Nacht gelichtet
Zum sonnenfrohen Tag;
Die Kraft emporgerichtet,
Die lang' in Ketten lag;
Er hat in treuem Walten
Zum Heil der Welt gewacht;
Er hat uns stark erhalten
Und wieder stolz gemacht.

Nun wächst von Tag zu Tage
Des alten Kaisers Ruhm,
Und still umkränzt die Sage
Sein hohes Heldenthum.
Er lebt in lichten Fernen
Uns ewig zugewandt,
Er wandelt über Sternen
Und segnet Volk und Land.

*) Vorstehendes Festlied ist auf Veranlassung des Komitees für die Centenarfeier am 22. März 1897 herausgegeben, von Prof. Hans Meyer gedichtet und von Prof. Theodor Krause komponirt. Es ist erschienen im Verlage von C. A. Callier und Co., Berlin, Leipzigerstraße 56.

Vermischtes.

[Andenken an Kaiser Wilhelm I.] Von hohem Interesse sind die neugeordneten Andenken an Kaiser Wilhelm I. im Berliner Zeughause. Die Sammlung der Andenken ist in letzter Zeit mannigfach bereichert worden mit Gegenständen, die früher anderswo ihren Platz hatten. Da befinden sich z. B. an einem Pfeiler die Exerziergewehre der Prinzen Friedrich Wilhelm (IV.), Wilhelm (I.) und Karl vom Jahre 1806. Gegenüber hängen auf weißem Grunde, von einem rothen Plüschrahmen umgeben, die Schlüssel von 19 eroberten französischen Festungen; sie sind geschmückt mit dem Bande vom Eisernen Kreuz. Der mächtigste Schlüssel, der von Straßburg, liegt auf einem besonderen Kissen; aus Metz sind sieben Schlüssel vorhanden. Angefügt sind die Schlüssel aus den Befreiungskriegen, darunter die vergoldeten Schlüssel von Berlin, die 1806 übergeben und 1815 zurückgeholt worden sind. Hinzugekommen ist ferner der Ehrenpokal freiwilliger Kampfgenossen von 1813/15 zu Posen. der vom letzten Veteranen, Präsidenten Klebs zu Danzig 1884 dem Kaiser überreicht wurde. Sodann die Ehrensäule aus französischem Rohrmetall, die dem Verein der Freiwilligen 1813/15 verliehen und nach dem Aussterben dem Kaiser zurückgegeben wurde. Die große Ehrensäule vom 60jährigen Dienstjubiläum König Wilhelm's (1867), ein Geschenk des Heeres, ist jetzt in die Mitte des Ganzen gerückt.

[Kaiser Wilhelm-Denkmal.] Aus Halle wird berichtet: Ein Mitbürger, der ungenannt bleiben will, erklärte sich den städtischen Behörden gegenüber bereit, auf eigene Kosten ein Reiterstandbild Kaiser Wilhelm's I. errichten zu lassen.

[Ehrung der „Iltis"-Verunglückten.] Für den bei Shantung gelegenen Friedhof der „Iltis"-Verunglückten ist ein von einem in Shanghai lebenden Hamburger gestiftetes schmiedeeisernes Thor bestimmt, das mit dem soeben von Hamburg abgegangenen Dampfer „Oceana" verladen worden ist. Auf den reich verzierten Stäben befindet sich in der Mitte des Thores ein schmiedeeiserner Lorbeerkranz, der aus über 50 Blättern, Knospen und einer Schleife zusammengesetzt ist und einen Anker mit einem abgerissenen Tau umfaßt. Darüber befindet sich der in getriebener Arbeit hergestellte Deutsche Reichsadler, während unter dem Lorbeerkranz eine Nachbildung des Eisernen Kreuzes angebracht ist. Das Thor krönt ein geschwungener Aufsatz, der in erhabener Goldschrift die Worte: „Friedhof der heldenmüthigen Besatzung S. M. Kbt. „Iltis" trägt, und darüber erhebt sich als würdiger Abschluß ein strahlendes Kreuz.

[Neue Röntgenstrahlen] will der Elbinger Physiker Friedrich entdeckt haben. Bei der ungeheuren Tragweite, welche die Friedrichsche Entdeckung haben würde, wenn dieselbe sich bestätigte, geben wir in Folgendem den wesentlichen Inhalt einer Mittheilung über diese Entdeckung, welche der „Berl Wissenschaftl. Korr." aus Elbing zugeht, wieder. Herr Friedrich nennt seine Strahlen „Schwarzglasstrahlen", da er an Stelle der von Röntgen benutzten gelbgrünflourescierenden Hittorfschen Röhre eine schwarze Glasröhre von geringer Funkenlänge benutzt. Diese Strahlen sollen die Fähigkeit haben, in wenigen Augenblicken den menschlichen Körper zu durchleuchten (was bei den Röntgenstrahlen bekanntlich noch immer längere Zeit dauert) und zugleich kritisch zu wirken, indem sie auf dem photographischen Bilde, das sie erzeugen, genau erkennen lassen, ob ein Körper lebt oder todt ist. Aber noch mehr! Die photographische Platte soll alle abgestorbenen Theile im Körper, wie z. B. tuberkulöse Infiltrationen genau ersichtlich machen. Eine naheliegende praktische Verwerthung für diese Fähigkeit der „Kritikstrahlen," wie Herr Friedrich diese besondere Art von „Schwarzglasstrahlen" nennt, böte die Untersuchung des Schlachtviehs, dem jetzt bekanntlich Tuberkulin injiziert wird, um festzustellen, ob es tuberkulös ist oder nicht. Das Friedrichsche Verfahren wäre kürzer, da die Herstellung der photographischen Aufnahme nur ganz kurze Zeit in Anspruch nähme, während die Wirkung auf die Tuberkulininjektion erst nach 24—48 Stunden eintritt; das Verfahren wäre auch billiger und zuverlässiger. Aber noch von einer anderen Art von Strahlen berichtet der Elbinger Physiker. Dieselben sollen spezifisch therapeutischer Natur sein. Glaubten wir, so bemerkt dazu die „B. W. C." die bisherigen Mittheilungen des Herrn Friedrich mit großer Reserve wiedergeben zu müssen, so lange die Versuche nicht durch andere Fachmänner nachgeprüft und bestätigt sind, so scheint uns diese Reserve bei der Mittheilung über die therapeutischen Wirkungen der Strahlen ganz besonders nothwendig. Die therapeutischen Strahlen sollen sich nämlich nicht nur als vorzügliches Heilmittel bei allen Krankheiten des Nervensystems bewähren, so bei Neurasthenie, Schlaflosigkeit, Melancholie, sondern zugleich ein ebenso unschuldiges, wie bedingungslos wirkendes Mittel gegen den Schmerz bei allen Operationen u. s. w. repräsentieren, und zwar so lange, als man die Operationsstelle den Strahlen aussetzt. Vorläufig hat Herr Friedrich seine neuen Vacuumröhren bereits bei den Patentämtern sämmtlicher Kulturstaaten angemeldet.

[Ein eigenthümliches Ereigniß] wird von den Griechen als ein Vorzeichen für den glücklichen Ausgang des bevorstehenden Kampfes begrüßt. Auf der Akropolis in Athen, im Heiligthum der Pandrosos, Tochter des Cekrops, ist der alte, einst von den Persern verbrannte heilige Oelbaum nach Jahrtausenden wieder erstanden. Er ist nur drei Spannen hoch und sein Stamm ist nur so dick wie der Arm eines Mannes, aber er ist ein richtiger wilder Oelbaum, wie er in Afrika nicht vorhanden, sondern nur in Olympia zu finden ist. Deshalb wird die Vermuthung, als sei er vor Jahren von Menschenhand hier gepflanzt worden — was wegen des vollständig felsigen Bodens unmöglich wäre — zurückgewiesen. Der neue, sich genau an der geweihten Stelle erhebende Schößling soll aus den uralten, durch die Jahrtausende erhaltenen Wurzeln hervorgegangen sein. Dies ist auch die Ansicht der archäologischen Gesellschaft, die beabsichtigt, mit seinen Zweigen die Stirnen der griechischen Kämpfer zu schmücken, wenn sie siegreich heimkehrten!

er zog sich im Stillen seine Lehren. Aber gar zu gern hätte er mehr gethan, als nur beobachtet, hätte er selbst, wenn auch nur in bescheidenem Maße, thätig eingegriffen.

Die Schlacht tobt heftig, der Kampf ist schwer, von den Weinbergen speien die Franzosen Tod und Verderben. Russische Kürassiere gehen gegen sie vor, der König und die Prinzen reiten mit ihnen; aber die Kavallerie kann nichts gegen die festen Höhen ausrichten, die Kugeln schlagen in gefährlicher Nähe ein, und die Getreuen sind sehr zufrieden, als Friedrich Wilhelm und seine Söhne mit den Kürassieren wieder zurückgehen. Sie halten jetzt bei der russischen Infanterie.

Flüchtlinge und Verwundete kommen vorbei. Es werden immer mehr. Es sind Russen. Was mag da vorn geschehen sein? Ist ein Unglück passirt? Der König wendet sich zum Prinzen Wilhelm: er soll hinreiten und feststellen, um welches Regiment es sich handelt.

Und der Prinz reitet in die Feuertaufe. Mancher mag dem Kapitän nachgesehen haben, wie er in den Kugelregen ritt. Der Vater freilich nicht, der blieb pflichttreu und dienststreng an seinem Platze und ließ den Adjutanten ruhig abreiten; aber der Oberst von Luck z. B. mag ihm nachgesehen haben: war es doch sein früherer Zögling, der da seine erste Soldatenthat verrichtete; wie würde er wohl die Probe bestehen? Aber der Prinz kennt in diesem Augenblicke nichts, als das Gebot des Dienstes; ruhig reitet er zur Kampfstelle; es ist das Regiment Kaluga, bringt er in Erfahrung, und inspizirt dann noch den Stand des Gefechts gegen die mörderischen Höhen. Seine Aufgabe ist gelöst, er reitet zurück, rapportirt und nimmt seinen Platz wieder ein.

Der Oberst von Luck drückt ihm die Hand, sein Zögling hat sich gut gehalten. Der Prinz versteht die Bedeutung des Händedrucks nicht ganz; erst später geht ihm die Meinung auf, — als ihm der Vater das Eiserne Kreuz II. Klasse überreicht. Es ist der erste Orden, den er sich verdient hat, und Zeit seines Lebens hat er das schlichte Kreuz an der ersten Stelle getragen, — die Erinnerung an seine Feuertaufe und den Sieg von Bar an der Aube.

* * *

Erste Liebe.

Stille Zeit in Preußen! Erschöpft ruht das Land nach den Riesenkämpfen gegen Napoleon, voll liebevoller Verehrung blickt es auf sein Fürstenhaus, das sich in den Tagen der Noth treu bewährt hat. Die Prinzen gedeihen fröhlich. Prinz Wilhelm scheint durch den Feldzug gereift, ja gestärkt. Er ist nicht mehr schwächlich, er ist kräftig und stattlich geworden, jetzt eine schlanke schöne Erscheinung von einnehmender Vornehmheit. Er hat in Rußland aller Herzen gewonnen, als er seine Schwester Charlotte zu ihrem Bräutigam geleitete, und der würdige Bunsen gesteht, man könnte ihn nicht sehen, ohne ihm von ganzem Herzen ergeben zu sein.

Stille Zeit auch für ihn, geregelt durch des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr. Aber eben jetzt ist sein Innenleben mächtig bewegt: die Liebe hat den Einzug in sein junges Herz gehalten, und sein Gefühl ist, wie alle seine Empfindungen, tief, stark und treu. Die Prinzeß Elisa Radziwill hat es ihm angethan, jene engelhafte Schönheit mit den großen blauen schwärmerischen Augen, in deren ganzem Wesen etwas so ungetrübt Edles und Reines liegt. Welch' ein Paar gäben sie zusammen: der ernste, schlichte, treue Mann und diese feine, innige, poesiereiche Frau! Das empfinden Alle, die von dem Verhältnisse wissen, der König nicht zuletzt, und Alle gönnen den jungen Leuten die glücklichen Stunden, die sie in Berlin, im lieblichen Freienwalde und bei den Pleß' auf dem schönen schlesischen Schlosse Fürstenstein im reinen Gefühle ihrer Liebe genießen, und Alle wünschen die Verbindung. Aber — es giebt ein großes Aber: die Ebenbürtigkeitsfrage. Der Kronprinz ist bisher kinderlos, der mögliche Thronerbe darf sich nur standesgemäß vermählen. Die Juristen, die Minister werden befragt; die Liebe wird vor die Schranken des Rechts zitirt, und das Recht schüttelt das graue Haupt und zweifelt die Ebenbürtigkeit an. Das sind böse Jahre des Hangens und Bangens für die Liebenden, deren feinem Empfinden es peinlich gewesen sein muß, ihre Neigung als Gegenstand von Besprechungen und Verhandlungen zu wissen. Eine Aussicht bietet sich: Prinz August von Preußen will die Prinzeß Elisa adoptieren; aber das Ministerium erklärt, die Adoption könne das Blut nimmer ersetzen, und diplomatische Gründe veranlassen es obendrein, den König zur Entscheidung zu drängen.

Ja, sie wird unausweichlich, die Entscheidung, und mit schwerem Vaterherzen schreibt der König dem Sohne (1826) jenen Brief, in dem er ihm vorstellt, daß ihm nun doch nichts Anderes übrig bleibe, als „die harte Pflicht, dem Wohle des Staates, des Königlichen Hauses eine edle Neigung zu opfern." Es ist ein liebreicher Brief, doch der Prinz muß vor allem aus ihm das Nein hören, den Fehlschlag seiner zartesten Hoffnungen, das Todesurtheil seiner Liebe. Er hatte gehofft, noch immer und immer wieder gehofft, — nun war alles aus . . . Doch das Wort „Pflicht" drang nie vergebens an sein Ohr. Als der Abend kam, hatte er den schwersten Kampf seines jungen Lebens durchgekämpft; er saß am Schreibtische und die Hand zitterte nicht, die dem Vater versprach, er werde sein Vertrauen durch Bekämpfung seines tiefen Schmerzes, durch Standhaftigkeit im Unabänderlichen zu rechtfertigen suchen. Die Pflicht hatte gesiegt, der Traum war aus, der Prinz hatte entsagt und den bittern Ernst des Lebens voll kennen gelernt. Der Jüngling war zum Manne geworden.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

Aufruf!

Zur Feier des **100**jährigen Geburtstages Seiner Majestät des Hochseligen Kaiser **Wilhelm I.** findet am

Dienstag, den 23. d. M., Abends 8½ Uhr

im großen Saale des Artushofes ein

Festkommers

statt.

Eine **allgemeine** Betheiligung aus **allen** Kreisen der Bevölkerung von Stadt und Land darf wohl vorausgesetzt werden und wird Seitens des Festkomités erbeten.

Zur Deckung der Unkosten wird gegen Empfangnahme eines Liederheftes beim Eintritt ein Beitrag von **50 Pfg.** erhoben werden.

Thorn, den 8. März 1897.

Das Festkomité.

Behrensdorff, Stadtrath. **Boethke**, Professor. **Dr. Borchert**, Erster Staatsanwalt. **Borkowski**, Drechslermeister. **Dauben**, Stadtverord. **Dorau**, Stadtverord. **Dous**, Telegraph.-Direkt. **Gnade**, Reichsbankdirekt. **Grevemeyer**, Bauinspektor. **Guntemeyer-Browina**, Kreisdeputirter. **Haenel**, Pfarrer. **Hausleutner**, Landgerichtspräsident. **Dr. Hayduck**, Gymnasialdirektor. **Hellmich-Mocker**, Amtsvorsieher. **Hensel**, Steuerinspekt. **Kehrl**, Oberzoll Inspekt. **Kittler**, Stadtrath. **Dr. Klunder**, Dekan. **Dr. Kohli**, Oberbürgermeister. **Kühnbaum-Podgorz**, Bürgermeister. **Dr. Lindau**, Geheimer Sanitätsrath. **Marohn-Gurske**, Deichhauptmann. **May**, Wasserbauinspektor. **Dr. Maydorn**, Schuldirektor. **Neidel-Schönsee**, Kreisschulinspektor. **Preuss**, Rentier. **Rehm**, Superintendent. **Rohne**, Generallieut. und Gouverneur. **Dr. Rosenberg**, Rabbiner. **Schlee**, Rechtsanwalt. **Schlonski**, Bauinspektor. **Schmeja**, Pfarrer. **Schwartz**, Postdirektor. **Herm Schwartz jun.**, Vorsitzender der Handelskammer. **von Schwerin**, Landrathsamts-Verweser. **Stachowitz**, Pfarrer. **Vetter-Gurske**, Superintendent. **Warda**, Rechtsanwalt. **Wegner-Ostaszewo**, Kreisdeputirter. **Wodtke**, Kreisphysikus und Sanitätsrath.

Am Dienstag, den 23. März, Nachm. 6 Uhr,

wird im Saale der städtischen Ziegelei eine

Gedächtnissfeier

für Se. Majestät Kaiser Wilhelm I. stattfinden.

Den Festvortrag hält Herr Rektor Heidler. Damen und Herren sind freundlichst eingeladen.

Nach der Feier

Gemeinsames Festessen.

Das Gedeck 1,25 Mk. **Anmeldungen zum Festessen** bitten wir einzutragen bis zum **21. März** bei den Herren Taegtmeier-Ziegelei, Kalkstein von Oslowski und Filiale Damman & Kordes.

Das Comité:

Fietz, Haeckel, Hecht, Heidler, Herwig, Himmer, Klammer, Kalkstein v. Oslowski, Max Lambeck, Pleger, Rogozinski, Scheibe, Waschetzki.

Münchener Löwenbräu.

Generalvertreter: **Georg Voss, Thorn.**

Verkauf in Gebinden von 15 bis 100 Liter.

Ausschank Baderstrasse No. 19.

Honigkuchen-Fabrik

von

Herrmann Thomas

Eingetragene Schutzmarke No. 6. H.T.

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs

empfiehlt sein weltberühmtes Gebäck.

Specialitäten:

Thorner Katharinchen.

Lebkuchen in eleganten Cartons mit sämmtlichen Ansichten von Thorn.

Postkistchen sortirten Inhalts incl. Porto 6 Mark.

Preislisten gratis und franco.

Die Raths-Buchdruckerei

Ernst Lambeck

Thorn

empfiehlt sich zur sauberen und schnellen Anfertigung sämmtlicher ***Druckarbeiten*** *bei civiler Preisberechnung.*

Specialität:

Mehrfarben-Druck.

Diplome
Avise
Briefbogen
Rechnungen
Mittheilungen
Geschäftskarten
Couverts
Visites
Werke
Formulare

Fernsprech-Anschluss No. 75.

Die ***neusten und modernsten Schriften,*** *alle den weitgehendsten Anforderungen genügende technische Einrichtungen, Maschinen u. s. w. setzen die Druckerei in den Stand,* ***jeden Auftrag nach Wunsch in befriedigender Weise*** *zu erledigen.*

Illuminations-Lämpchen

sehr praktisch und billig,

ebenso

Illuminations-Lichte

empfehlen

Anders & Co

Illuminations-Leuchter

von Cement, p. Dtzd. 0,75, Stück 0,08 empfiehlt

1072] **R. Uebrick, Thorn 3.**

Zur Anfertigung von

Dejeuners, Diners u. Soupers,

sowie **einzelnen Schüsseln** in und außer dem Hause empfiehlt sich den geehrten Herrschaften von hier und Umgegend

Hochachtend

W. Taegtmeyer, Ziegeleipark.

Fernsprecher Nr. 49. 5163

Tanz-Unterricht.

Am 4. April bin ich 2 Tage in **Thorn** und nehme im **„Thorner Hof"** Anmeldungen zu dem gleich nach Ostern beginnenden Tanzkurse für Erwachsene und Kinder entgegen.

Elise Funk, Balletmeisterin,

1152 **Posen**, Victoriastr. 21.

Jede Uhr

repariren und reinigen kostet bei mir unter Garantie des Gutgehens **nur 1,50 M.**, außer Bruch, kleine Reparaturen billiger.

Grosses Lager neuer u. gebraucht.

Taschenuhren,

Regulatoren, Weckern etc.

nur in bester Waare,

zu den billigsten Preisen 131

R. Schmuck, Uhrenlager,

(Eckladen) Coppernikusstraße 33 (Eckladen.)

vis-à-vis **M. H. Meyer Nachf.**

Kaufhaus M. S. Leiser.

Ausstellung großer Sortimente von Neuheiten in

Kleiderstoffen, Damen- und Kinder-Confection

vom Einfachsten bis zu den Hocheleganteſten zu denkbar billigen Preisen.

Moderne Stoffe in größter Auswahl zu **Anzügen, Ueberziehern, Reisemänteln, Beinkleidern.**

Jede Maaß-Anfertigung wird von einem tüchtigen Zuschneider gutsitzend zu außergewöhnlich billigen Preisen geliefert.

Zum bevorstehenden **Wohnungswechsel** empfehle in großer Auswahl:

Gardinen, Stores, Läuferstoffe, Möbelstoffe, Tischdecken, Teppiche.

Auf mein großes Lager Böhmischer Bettfedern und Daunen mache ganz besonders aufmerksam.

Kurzwaaren und sämmtliche Auslagen zur Schneiderei

zu hier am Platze noch nicht gekannten billigen Preisen.

Kaufhaus M. S. Leiser.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck in Thorn.

Vier Blätter und illustrirtes Sonntagsblatt.